

Jürgen HARTMANN / Luise SANDERS: *Literaturkompass Politikwissenschaft. Einführung in die politikwissenschaftliche Literatur*. Wiesbaden: Springer VS, 2013, 249 S., 19,99 €

Eine gedruckte »Einführung in die politikwissenschaftliche Literatur« mutet im Zeitalter des Online-Publishing antiquiert an. Wird das Werk nicht bald überholt sein? Doch kein Nachteil ohne Vorteil: Ein Buch kann Wissen besser gewichtet und übersichtlicher strukturiert darstellen als ein digitaler Text. Angesichts »des geradezu explosionsartigen Wachstums der in den Fachverlagen erscheinenden politikwissenschaftlichen Titel« (9) wollen Jürgen Hartmann und Luise Sanders Studienanfängern gedruckte Orientierung bieten.

Der emeritierte Universitätsprofessor und die politologisch ausgebildete Oberbibliotheksrätin haben eine »bibliographie raisonnée« veröffentlicht, die erstens »Schlüsselwerke«, zweitens Periodika und drittens wichtige Recherchewerkzeuge im Internet erschließen will. Unter »Schlüsselwerken« verstehen die Verfasser keine »Klassiker«, sondern »Monografien, Sammelbände oder fachhistorisch wegweisende Artikel, vorzugsweise mit einem jüngeren Erscheinungsdatum [...], die das Fach in seinen wichtigsten Aspekten vorstell[en] und dabei erschließ[en], ob nun als Ganzes oder in seinen Teilgebieten.« (10).

Der »Literaturkompass« ist in neun Kapitel samt Register (leider ohne Sachbegriffe) gegliedert und stellt 339 Bücher und Aufsätze sowie 129 akademische Journale vor. Das erste Kapitel ist Einführung- und Übersichtswerken gewidmet. Darauf folgen Kapitel über Publikationen zu Politischen Systemen (mit besonderem Fokus auf die Bundesrepublik Deutschland), zu Internationalen Beziehungen, zur Europäischen Union sowie zu Politischer Theorie und Ideengeschichte. Zwei kurze Abschnitte zu Methodenliteratur und wissenschaftlichen Arbeitshilfen runden den Schwerpunkt »Schlüsselwerke« ab, ehe auf 82 Seiten Fachzeitschriften sowie auf 18 Seiten Recherchemöglichkeiten vorgestellt werden.

Kann das Buch den Anspruch einer Literatur-einführung für Studienanfänger erfüllen? Um dies zu beurteilen muss man fragen, welche literarischen Handreichungen Bachelorstudierende in den ersten Semestern benötigen. Nach Ansicht des Rezensenten 1. eine verständliche Einführung in die Wissenschaftstheorie, 2. eine praxisorientierte

Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten, 3. eine gute Einleitung in die Methoden der Sozialwissenschaften, 4. einen inhaltlichen Überblick über die Teilbereiche der Politikwissenschaft, 5. last but not least die wichtigsten Nachschlagewerke und Handbücher für die Hausbibliothek.

Geht man diese Anforderungen durch, wird man bis auf Punkt 1 im »Literaturkompass« fündig. Aber – und dies ist eine grundlegende Einschränkung – nicht in der für Erstsemester wünschenswerten Strukturierung, Prioritätensetzung und Kommentierung (die oft recht oberflächlich ausfällt).

Gleich im ersten Kapitel werden den Lesern zwei Bände von Max Weber, zwei von Karl Popper, einer von Thomas Kuhn sowie zwei englischsprachige Publikationen von Gabriel Almond ans Herz gelegt (15f.), indes keine einzige wissenschaftstheoretische Einführung. Im Abschnitt »Ideengeschichte« sucht man dagegen vergeblich nach Empfehlungen für Editionen etwa von Tocqueville oder Marx.

Gewiss: Wer einen Literaturführer schreibt, muss aus Kritikersicht eigentlich immer ein bisschen scheitern. Kaum ein Rezensent wird mit der Auswahl je völlig einverstanden sein. Der vorliegende Band lässt jedoch mehrfach Zweifel an einer überlegten Gewichtung aufkommen. Auf »Klassiker« wurde nicht durchgängig verzichtet, doch die Auswahl wirkt erratisch. Wie ist es zu erklären, dass zwar Gerhard Lehmbrechts *Parteienwettbewerb im Bundesstaat* (3. Auflage 2000) zu finden ist, aber kein Werk von Fritz Scharpf, dem geistigen Vater der »Politikverflechtung«?

Etliche spezielle und anspruchsvolle Werke dürften Bachelorstudierende überfordern (z.B. Robert Putnams *Making Democracy Work*, 1993; Wilhelm Bleeks *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, 2001; Andrew Moravcsiks *The Choice for Europe*, 1998; oder Niklas Luhmanns *Soziale Systeme*, 1984).

Über alle Teilgebiete hinweg weist die Auswahl eine Schräglage zugunsten eines eher konservativen Verständnisses von Politikwissenschaft auf, das in der Nachfolge älterer institutionalistischer Ansätze die Analyse politischer Regelsysteme und Prozesse fokussiert.

Unter »Politische Systeme« (nota bene: nicht »Vergleichende Politikwissenschaft«) sucht man zum Beispiel vergeblich nach Literatur über transnationales Regieren und Staatlichkeit im Wandel.

Aber auch das früher in Konjunktur stehende Thema neuer politischer Akteure in Form »Neuer Sozialer Bewegungen« findet keine Erwähnung.

Im Kapitel *Internationale Beziehungen* werden die Leser über Literatur zum üblichen Theorienkanon in Kenntnis gesetzt, außerdem zu Regimen und Organisationen sowie ausführlich zu staatlichen Außenpolitiken. Die »linke« Friedens- und Konfliktforschung, in Deutschland maßgeblich von Dieter Senghaas geprägt, findet keine Erwähnung, auch nicht das aktuelle Standardwerk *Friedens- und Konfliktforschung* von Peter Schlotter und Simone Wisotzki (Hg., 2011).

Ähnliches ist im – allzu knapp geratenen – Kapitel über die Europäische Union zu konstatieren. Neben Einführungen werden vornehmlich Werke präsentiert, die über Institutionen und politische Abläufe der EU unterrichten. Wer sich über das kontrovers diskutierte »Demokratiedefizit« informieren will, die Folgen der sogenannten Osterweiterung für die EU ermessem möchte oder Näheres über die Forschung zur Regelkonformität (compliance) der Mitgliedsstaaten erfahren will, wird im Stich gelassen.

Behält man die grundsätzliche inhaltliche Schiefelage im Blick, scheint die Literatúrauswahl in jenen Bereichen besser abgewogen und überzeugender, die Hartmann ausweislich seiner Forschung und Lehre am vertrautesten sind: dem Vergleich politischer Systeme und dem Politischen System Deutschlands.

Auch der Zeitschriftenteil weist eine inhaltliche Unwucht auf. Während englischsprachigen Journalen aus dem Bereich »area studies« viel Platz eingeräumt wird (166-192), vermisst man einige allgemeine (APuZ), feministische (femina politica), rezensierende (NPL) und interdisziplinäre (dms, GWP, PROKLA, ZSE, ZSR) deutschsprachige Fachzeitschriften. Ihr Fehlen ist in Summe ein Mangel.

Insgesamt bietet der *Literaturkompass Politikwissenschaft* Studienanfängern wegen der recht gravierenden Einschränkungen nur mäßige Orientierung. Tatsächlich am meisten Nutzen aus dem Buch dürften angehende Dozenten ziehen. Mit Vorwissen offeriert es einen rasch erschließbaren Literaturfundus für das erste Seminar. Die Durchsicht anderer Bibliografien macht es gleichwohl nicht überflüssig.

Clemens Jesenitschnig

Lorenz JÄGER: *Prägungen, Wien und Leipzig: Karolinger Verlag, 40 S., 9,90 €*

Heutzutage, da im akademischen Mainstream eine bewusste Anwendung dialektischen Denkens weitestgehend marginalisiert ist, erregt ein Titel, der eine Verbindung von Dialektik und Didaktik programmatisch ausweist, wohl schon alleine deswegen Aufmerksamkeit. Harald Werner schickt sich an, »die Nützlichkeit des dialektischen Denkens anhand didaktischer Probleme unter Beweis zu stellen.« Gleichzeitig kritisiert er die Reduktion von Didaktik auf Methodik, die zu einer »gewissen Verarmung« führe. (7)

Der Autor umreißt einleitend sein Verständnis des Begriffes »Dialektik«, bei der es entgegen gelegentlich anzutreffender Fehldeutungen nicht darum gehe, »jemandem das Wort im Munde umzudrehen« oder um ein geschicktes rhetorisches Manöver, sondern um die »Lehre von den Widersprüchen«, deren Geschichte bis in das frühe Altertum zurückreiche und die viele verschiedene Richtungen hervorgebracht habe. Werner jedoch beruft sich »vor allem« auf das »dialektische Denken bei Marx und Engels« (8), womit er sich auch von Modellen abgrenzt, die Dialektik als reine Denkmethode begreifen.

Werner stellt klar, dass es ihm nicht darum gehe, ein Lehrbuch der Dialektik zu verfassen, sondern um Möglichkeiten ihrer Anwendung auf didaktische Probleme, wobei er als Beauftragter des Parteivorstandes von DIE LINKE hier erkennbar primär linke und gewerkschaftliche politische Bildungsarbeit im Auge hat. Das kann durchaus in Analogie zu dem klassischen Grundsatz verstanden werden, wonach Philosophie noch am besten am Gegenstand selbst zu erlernen ist. Gleichwohl umreißt er sehr knapp – hierbei eng der Darstellung Friedrich Engels' folgend – drei »Prinzipien« der Dialektik, die da wären: »Einheit und Kampf der Gegensätze«, »Negation der Negation« und »Umschlag quantitativer Veränderungen in eine neue Qualität«. Werners Darstellung bleibt dabei jedoch selbst für eine konzise Darstellung recht schematisch und zum Teil lückenhaft; Weiterentwicklungen marxistischer Dialektik nach Engels bleiben von ihm unbeachtet.

Der Autor warnt »vor eindimensionalen, durchweg stringenten und Allgemeingültigkeit beanspruchenden Konzepten«, vielmehr wolle er mit seinem Buch dazu verhelfen, »die Entschei-